



Wilhelm J. Herchenbach

**Wanderungen
an der Ruhr**

1862

Wenn die Flußthäler im Allgemeinen dem Fußreisenden eine reiche Ausbeute an landschaftlichen Schönheiten gewähren, so nimmt doch das Ruhrthal eine hervorragende Stellung ein.

Schroffe, waldbekränzte, ruinentragende Höhen wechseln unaufhörlich mit lieblichen Thälern, grasreichen Triften und fruchtbaren Gefilden; Ackerbau und Industrie suchen sich im regsten Wettstreit die Siegespalme streitig zu machen, und besonders die letztere nimmt immer größere Dimensionen an, seitdem die Eisenbahnen ihre metallenen Gürtel um die Berge spannen.

Das Thal mit seinen mannigfaltigen und häufig überraschenden Schönheiten ist den Reisenden leider noch viel zu wenig bekannt, und wir hoffen, denselben einen nicht unerheblichen Dienst zu leisten, wenn wir in diesen Zeilen specieller darauf hinweisen.

Die Ruhr entspringt in dem wildromantischen Theile des Regierungsbezirkes Arnsberg bei Winterberg. In der Grafschaft Mark nimmt sie die Möhne, Lenne, Volme und die aus dem Kreise Lennep kommende Ennepe, sowie später den Deil-, Bergerhauser-, Uellenbecker-, Hasper-, Rinder- und Holthausen-Bach auf und ergießt sich nach einem verhältnißmäßig langen Laufe bei Ruhrort in den Rhein.

Von Herdecke an ist sie seit dem Jahre 1775 durch fünfzehn Schleusen auf einer Wegelänge von 14 1/2 Meilen schiffbar gemacht worden und trägt den Reichthum des Thales in zahllosen Kähnen dem Hauptflusse der Rheinprovinz, dem Rheine, zu.

Ruhrort,

das gewerbreiche Städtchen an der Mündung, zeigt sich uns schon von Weitem durch die beiden hohen Thürme der kunstreichen Traject-Anstalt, vermittelt welcher die Eisenbahnwagen über den Rhein gesetzt werden. Nähern wir uns dem diesseitigen Thurme, so können wir Zeugen sein, wie die schweren Waggons mit ihren Frachten durch die Kraft des Dampfes von der Höhe niedergelassen werden.

Auf dem Strome empfängt sie das mit Eisenbahnschienen versehene Dampfboot, welches sie zum jenseitigen Ufer nach Homberg bringt, wo sie mit erstaunlicher Leichtigkeit durch die Maschine des andern Thurmes in die Höhe gehoben werden, um auf der linksseitigen Bahn weiter zu rollen.

Außer dem großartigen Hüttenwerk „Phönix“ ist Ruhrort reich an anderen gewerblichen Etablissements. Eine kleine Flotte von Transportschiffen, Dampfern und Remorqueuren, die im

Rheine vor Anker liegen, deutet schon auf einen tüchtigen Verkehr; noch mehr aber die Menge von Kohlen- und Frachtschiffen, welche den die Stadt umgebenden geräumigen Hafen füllen.

In einem noch höhern Grade wird dies der Fall sein, wenn erst der projectirte Rhein- und Elbe-Kanal fertig ist, welcher ebenfalls in Ruhrort münden soll.

Angenehm überrascht und mitten in diesem gewerbreichen Treiben eine hohe Säule am Hafen, auf deren Spitze die Gestalt des verstorbenen Oberpräsidenten von Vincke, Vater des bekannten Abgeordneten, hoch in die Luft emporragt.

Die Dankbarkeit der Einwohner hat ihm dieses Ehrendenkmal errichtet, weil er sich um die Industrie der Gegend und des Ortes sehr verdient machte. Es ist das Einzige, welches aus dem Getriebe der Alltagswelt, dem ewigen Haschen nach Geld und Gut, auf etwas Höheres hindeutet.

Machen wir eine Wanderung durch die Stadt, so begegnen wir überall kräftigen Arbeitsgestalten, deren Gesichter meist vom Kohlen- und Eisenstaube geschwärzt sind. Arbeit und wieder Arbeit, das ist das A und das Z von Ruhrort. Wohin wir uns auch wenden mögen, überall treffen wir auf diese Spuren; und es sind nicht ausschließlich Deutsche, durch welche dieses Princip getragen wird, nein, es gibt hier auch eine ganze Colonie von Franzosen und Belgiern, denen die Industrie hier eine zweite Heimath bereitet.

Die Geschichte des Städtchens ist nur wenig aufgeklärt. Zwar kommt es schon unter den Karolingern vor, aber 1722 zählt es erst 500 Einwohner, während es jetzt mehr als so viel Tausend besitzt. Noch im elften Jahrhundert war es von dem Kloster zu Kaiserswerth abhängig und mußte dorthin Abgaben entrichten. 1417 hatte es einen eigenen Amtmann und gehörte nach Cleve.

Herzog Adolph von Cleve verlieh den Bürgern 1437 Zollfreiheit auf dem Rhein für ihre eigenen Waaren in eigenen Schiffen, für welche Gunst sie versprachen, den Ort zu befestigen und mindestens dreißig Gulden jährlich auf diese Befestigung zu verwenden.

Die Zollfreiheit war für sie von hohem Werthe, denn seit 1371 hatte ihr Handel kaum einen Aufschwung nehmen können, weil in diesem Jahre Kaiser Karl IV dem Grafen Johann von Meurs das Privilegium ertheilte, auf dem Friemersheimer- oder Homburger-Werder, auch Ruhrort genannt, von jedem Zollfuder 4 Turnosen zu erheben.

Dieser Zoll in unmittelbarer Nähe war sehr lästig für die aufstrebende Industrie des kleinen Ortes. Die Einwohner scheinen sich deßhalb

an den Kaiser Wenzel gewendet zu haben, wenigstens befahl derselbe im Jahre 1379, denselben aufzuheben. Wie indessen spätere Urkunden bezeugen, hatte der Befehl des schwachen Kaisers wenig gefruchtet.

Die Stadt Ruhrort bietet in ihrem Innern dem Wanderer zu wenig für einen längern Aufenthalt, weßhalb wir unsern Stab weiter setzen. Die Eisenbahn, welche von hier nach Oberhausen führt, lassen wir unbeachtet, weil wir die Absicht haben, im Thale des Flusses aufwärts zu steigen.

Ueber den Hafendamm gelangen wir in die Wiesen, lassen uns vermittelst eines Kahnes über die Ruhr setzen und befinden uns nach einem kurzen Marsche am Thore der alten Königsstadt

Duisburg.

Die Umwallung der Stadt, auf welche wir gleich beim Eintritte stoßen, deutet auf eine weit entlegene, kriegeslustige Zeit zurück; aber sie ist den Bestrebungen der Gegenwart gefallen und dient jetzt den Bürgern als Promenade.

Wie Neuß und manche andere Stadt, die heute des Stromes entbehrt, lag sie ehemals am Rhein. Im Laufe der Jahrhunderte aber hat der Fluß sich um eine tüchtige Strecke von der Stadt entfernt und sie trocken gelegt. Der gewerbreiche Ort, der für seinen Handel des Wasserverkehrs nicht entbehren kann, hat aus eigenen Mitteln einen Kanal angelegt, der die Stadt mit dem nahen Rheine verbindet und den Transport ihrer Fabrikationsartikel wesentlich erleichtert. In letzter Zeit ist er noch bedeutend verbreitert und vertieft worden, so daß er auch für die größern Rheinschiffe passirbar ist. Bei der Stadt selbst hat er die Ausdehnung eines Flußhafens.

Diese Anlage sichert der Stadt einen sehr großen Theil des Kohlenhandels. Besonders sind es die rheinaufwärts zu versendenden Kohlen, welche ihren Weg gern über Duisburg nehmen. Die Verschiffungslisten weisen eine stets wachsende Frequenz in diesem Artikel nach; in den letzten Jahren betrug die Versendung elf und zwölf Millionen Centner.

Dem Auge des Reisenden begegnen hier, wie in Ruhrort, überall hochragende, dampfende Kamine, schwirrende Räder, in Arbeit und Rauch gebräunte Gesichter.

Duisburg war von jeher eine Handelsstadt und ein wichtiges Glied des Hansabundes. Was ihre neuere Entwicklung betrifft, so hat die Stadt sich, wie fast alle Städte Rheinpreußens, in den letzten zwanzig Jahren bedeutend gehoben. Verkehr, Handel und Industrie nehmen

von Jahr zu Jahr größere Dimensionen an, wozu seine Lage an der schiffbaren Ruhr, inmitten eines reichen Kohlenreviers, außerordentlich viel beitrug.

Schon in alten Zeiten fabricirte die Stadt einige wichtige Artikel, wovon manche ihren alten Ruf noch in unsern Tagen aufrecht erhalten haben; in erster Linie sind die Tabaksfabriken zu erwähnen, welche ausgedehnte und lohnende Geschäfte machen.

Andere Etablissements sind hinzugetreten; ich gedenke hier nur der beiden Eisenwerke „Niederrheinische Hütte“ und „Vulkan“, die sich in der Eisenindustrie eines namhaften Rufes erfreuen. Ihre Werke sind bis dicht an den Rhein vorgeschoben, um die von Nassau kommenden Erze desto billiger und bequemer vom Schiffe zur Hütte zu befördern.

Außerdem wird in Duisburg Tuch und Baumwolle fabricirt. Chemische Waaren, Cichorien, Seide und Sammt, Oel, Mehl, Zucker und manche andere Artikel beschäftigen viele Hände.

Der Eigenhandel mit diesen Waaren und die Spedition nach der obern Ruhr sind für eine Stadt von 15,000 Einwohnern sehr beträchtlich. Dazu kommt noch, daß Duisburg auch Antheil an dem rheinischen Holzhandel hat. Das meiste Holz, welches in den vielen hundert Gruben an der Ruhr massenhaft verbraucht wird, geht über Duisburg, weshalb man in seinem Hafen stets eine Anzahl kleiner Flosse finden kann, die hier auseinandergenommen und weiter hinaufgeschafft werden. Ueberhaupt gewährt der Hafen ein lebendiges Bild fleißiger Thätigkeit.

Die vielen beladenen Ruhrnachen, welche hier ihren Inhalt an größere Rheinschiffe abgeben, die schweren holländischen Schiffe, welche mit Getreide oder Colonialwaaren befrachtet sind, die Flösse mit ihren Holzknechten, dazwischen die roth- oder blaujackigen Matrosen, welche in den verschiedensten Mundarten ihre derben Späße machen: Alles das zusammengenommen gibt ein Leben, wie es nicht manche Binnenstadt dieser Größe auszuweisen hat.

Der praktische Sinn der Duisburger zeigt sich in manchen Dingen, besonders auch in den angelegten Schiffswerften, die allen Anforderungen für Rhein- und Ruhrschiffe genügen und jetzt sogar im Stande sind, eiserne Schleppkähne zu bauen, die bekanntlich viel größere Ladungen aufnehmen und länger ausdauern als hölzerne.

Ebenso hat die Stadt dafür gesorgt, daß sie in das allgemeine Netz des Verkehrs, die Eisenbahnen, hineingezogen wurde. Sie ist die Hauptstation der Köln-Mindener-Bahn, an deren Bahnhof sich fast ein neuer Stadttheil gebildet hat. Seit dem 1. März d. J. steht sie durch die Bahn nach Witten auch mit der obern Ruhr in

Verbindung, was besonders dann wichtig wird, wenn die Schifffahrt auf der Ruhr stockt.

Jetzt arbeitet man an einer stehenden Brücke über die Ruhr zwischen Duisburg und Ruhrort, und trägt sich mit dem Projekte, eine Traject-Anstalt über den Rhein zu erbauene, um einen direkten Verkehr mit dem jenseitigen Ufer in's Leben zu rufen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese alte Stadt schon zu Zeiten der Römer befestigt war und dem gegenüberliegenden Asciburgum (Asberg) als Wächterposten gegen allenfallsige Uebergangsgelüste unangenehm wurde. In sehr zurückliegender Zeit kommt es in Urkunden unter dem Namen Dispargum vor. Einige wollen in ihr sogar ein Castrum Deusonis der Römer erblicken.

Jedenfalls und unbezweifelt wurde es unter fränkischer Herrschaft zu einem bedeutenden Orte und zu einem Stützpunkte für die Operationen derselben gegen die Römer.

Es lag damals auf einer sanften Anhöhe unmittelbar am Rheine und an der Mündung der Ruhr; landwärts wurde es von einem dichten Walde, dem Duisburger Walde und den Anhängen des Teutoburger-Waldes geschirmt.

Zu jener Zeit mußte die günstige Lage das Auge des Frankenkönigs Clodio auf sich ziehen, der es auch eroberte und den Sitz seines Reiches dahin verlegte. Von hier aus überschritt er auch den Strom und drang gegen die jenseitigen Heere und Lager in ununterbrochenen Siegen bis Cambray vor. Seitdem blieb die Stadt der Sitz der fränkischen Könige

Vom Jahre 387 wird uns erzählt: die Franken hatten sich nach einem Raubzuge bei Neuß über den Rhein zurückgezogen. Der römische Anführer Quintinus folgte ihnen mit einem Heere, um sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen. Zwei Tagesmärsche wagte er sich durch die unwegsamen, waldbedeckten Gegenden vorwärts, aber überall, wohin er kam, fand er die Hütten leer, die Dörfer verlassen, weil sich die Franken aus List zurückgezogen hatten.

Die Römer, glaubend, daß ihre Feinde aus Furcht geflohen seien, verbrannten alle Häuser und drangen in die pfadlosen Sümpfe, bis sie an den Duisburger-Wald gelangten.

Hier traten ihnen einzelne Franken entgegen, welche sich auf die abgehauenen Baumstämme schwangen, die in den Sümpfen umherlagen, und ihre vergifteten Pfeile auf die überraschten Römer abschossen.

Große und feste Umzäunungen, wahrscheinlich die Einfriedigung des fränkischen Königshofes Dispargum, hielten sie an weiterem Vordringen ab. Bald erschienen der Franken mehr und griffen sie mit Ungestüm an. In Angst und

Furcht suchten die Römer das offene Feld zu gewinnen; doch hier versanken die Reiter mit ihren Rossen in nicht geahnten Vertiefungen und erdrückten sich einander.

Das Fußvolk, welches auf dem lehmigten Boden nicht vorwärts konnte, wandte sich wieder zurück, um sich in den dichtbelaubten Wäldern zu verbergen. Dadurch geriethen ihre Schlachtreihen in Unordnung und Verwirrung, die Legionen wurden geschlagen, die Anführer fielen und nur wenige der stolzen Römer entkamen in der Dunkelheit der Nacht.

Als das Christenthum die Wälder der Franken zu erhellen begann, sorgten die fränkischen Häupter dafür, daß in allen ihren Pfalzen Kirchen oder Kapellen entstanden. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß schon Pipin die Salvator-Kirche stiftete, denn eben um diese Zeit sehen wir am Rhein strome hinauf die Kirchen von Kaiserswerth und Bilk entstehen.

Im Jahre 884, als die räuberischen Normannen alle Seeküsten und Flußufer unsicher machten, drangen sie mit einer Menge ihrer schnellrudernden Schiffe den Rhein hinauf, überfielen Duisburg, nahmen es ein und blieben den Winter über an dem Orte, der hinsichtlich seiner Lage so viel Vortheil bot.

Auch die deutsche Kaiser hielten den Ort für wichtig und schlugen daselbst oft ihre Residenz auf. So hielt König Heinrich I. dort im Jahre 935 eine große Reichsversammlung.

Otto I. hielt im Jahre 996 daselbst Hof; denn vom 1. März jenes Jahres datirt die Urkunde, in welcher er den Hof Ehrenzell im Bructerer-Gau, den ehemals seine Enkelin Mathilde besessen, dem geistlichen Convente zu Essen überweist

Otto II., Otto III. und Heinrich II. waren sehr häufig in Duisburg zugegen.

Die Anwesenheit so vieler Kaiser, die immer nur mit großem Gefolge reisten, machte es nothwendig, daß außer dem eigentlichen Königshofe, dem Palatium, welches noch aus den Zeiten der fränkischen Könige bestand und in baulichem Zustande erhalten worden war, auch andere geräumige Gebäulichkeiten vorhanden waren, um das vornehme Geleit mit Rossen Dienerschaft unterzubringen; wie denn auch ohne Zweifel die Stadt alle diejenigen Handwerker in sich schließen mußte, die dem Kaiser und seinen Leuten unentbehrlich waren.

Hieraus ergibt sich von selbst der Schluß, daß die Stadt nicht so ganz unbedeutend sein konnte, wenn uns auch keine nähern Nachrichten hierüber aus jener Periode vorliegen.

Lange nachher noch bestand die Verwaltung des Königshofes mit seinem Meyer oder Maior, die hier Ilgen genannt wurden und woraus sich später das Schöffengericht bildete.

Kaiser Heinrich IV., dessen Hand sei-

nen Günstlingen immer freigebig offen stand, plünderte zu Gunsten derselben nur allzuhäufig seine Krongüter; so schenkte er am 16. Oktober 1065 dem Erzbischofe Adelbert von Bremen den Reichshof Duisburg im Ruhrgau und den Bannforst zwischen Ruhr, Rhein, Düssel und dem Wege, der von der Brücke von Werden nach Cöln führte.

Lange blieb es freilich nicht im Besitze dieses Kirchenfürsten; sobald es einmal von der Krone als ein bequemes Tausch- oder Pfandobject betrachtet wurde, wechselte es seine Herren nur allzuhäufig.

Die Stadt erhob einen Zoll auf dem Rheine, welcher, so lange der Strom an Duisburg vorbeiging, bei der Stadt selbst in Empfang genommen wurde, später an die Mündung der Anger verlegt werden mußte. Auch besaß Duisburg eine Münze; noch um das Jahr 1190, als schon die Erzbischöfe durch kaiserliche Hülfe beinahe alle Münzstätten an sich gebracht hatten, genoß es mit Dortmund allein das Vorrecht, Gold prägen zu lassen.

Duisburg's Kaufleute brachten um diese Zeit schon ihre Waaren auf die rheinischen Märkte und besonders nach Mainz, so wie rheinabwärts nach Utrecht. Eine auffallende Erscheinung ist es, daß sie mit schwereren Zöllen belastet wurden als Andere; man giebt für diese Benachtheiligung politische Gründe an, doch ist mit besserem Rechte anzunehmen, daß ihre Waaren den Kaufleute anderer Städte eine zu starke Concurrenz machten.

Ihre deßhalb erhobenen Beschwerden blieben nicht ohne Erfolg. Kaiser Friedrich verlieh „seinen getreuen und vielfach belästigten“ Bürgern völlige Zollfreiheit zu Utrecht. Da wurde natürlich die Concurrenz noch gefürchter. Mit Köln wetteiferte es in den besten Pelzwerken, deren die bischöfliche Hofhaltung alljährlich eine nicht unbedeutende Quantität gebrauchte.

Ihr blühender Handel brachte die Vergrößerung der Stadt und zahlreiche Neubauten von selbst mit sich, wozu die Steine in dem nahen Walde gebrochen wurden. Als im Jahre 1229 die wiedererbaute Stiftskirche zu Elten geweiht werden sollte, nahmen die dorthin reisenden Geistlichen und ihr zahlreiches Gefolge Herberge in Duisburg, und sie fanden alle Platz, ob schon fünf Bischöfe, zehn Grafen und das übrige Gefolge der hohen Herren innerhalb der Ringmauern anwesend waren.

Während der Regierung Lothar's von Sachsen wurden viele Häuser am Markte und in der Nähe des königlichen Palastes aufgeführt. König Konrad III. hatte ihnen im Jahre 1145 das Recht verbrieft: „um die Pfalz und den Königshof, oder auf dem Markte Häuser zu er-

richten, damit der Ort an Hoftagen um so mehr Wohnungen darbiete.“

Um diese Zeit bauten sich auch die Johanner hier an; die neu errichtete Ordenskirche wurde zwischen 1153-1156 eingeweiht. Die Ordensbrüder gewannen so schnell festen Fuß, daß ihnen schon im Jahre 1189 der Erzbischof Philipp von Köln einen Theil der Stadt als Pfarrsprengel überwies. Auch dieses deutet auf rasche Vermehrung der Einwohnerzahl, da im entgegengesetzten Falle wohl keine neue Pfarre nöthig gewesen wäre.

Hier, wie allerwärts zu jener Zeit, herrschte ein frommer christlicher Sinn und that sich häufig in frommen Stiftungen kund. So z.B. errichtete Alexander Bürger zu Duisburg, außerhalb der Mauern, aber doch ganz in der Nähe eine Kirche für fromme Klosterfrauen. In der Folge fand der Burggraf Gernaud zu Kaiserwerth, daß dieses Kloster für eine wirksame Vertheidigung der Stadt zu nahe an den Mauern lag, weßhalb er dieses Kloster Düssern im Jahre 1243 weiter auswärts legte. König Wilhelm wurde dem Kloster zum besondern Schirmer, wie er überhaupt der Stadt zugethan war. 1248 bestätigte er ihre sämmtlichen Privilegien, so wie ihr altes Gewohnheitsrecht, zwölf Schöffen zu besitzen.

Mit den Hohenstaufen erlosch Duisburg's Glanzzeit; im Jahre 1204 hatte es König Philipp dem Herzog von Lothringen und Brabant für achtzehnhundert Mark zu Pfand gegeben. König Wilhelm verpfändete die Stadt dem Herzoge Wallram von Limburg, dessen Schulden sie sich aufhalsen mußte. Verschiedene Prätendanten auf die deutsche Kaiserkrone versprachen oder vergaben sie an die Kurfürsten für eine günstige Stimme, und so hörte der unwürdige Schacher mit der Stadt gar nicht auf. Dann kam sie an Geldern und zuletzt an Cleve.

Wie oft die Stadt aber auch als Pfand aus der einen Hand in die andere wanderte, so suchte sie doch immer ihren Charakter als Reichsstadt zu wahren, und die Kaiser selbst wachten eifersüchtig darüber, daß dieser Character nicht verloren ging.

Der letztgenannte Pfandinhaber, Herzog Adolf von Cleve, arbeitete darauf hin, daß ihre Eigenschaft als Reichsstadt verdunkelt werde, und forderte deßhalb einen Eidschwur von den Bürgern, der ihm größere Rechte gab, als er besaß.

Da sich indessen die Bürger weigerten, diesen Schwur zu leisten, so suchte er sie durch allerlei Zwangsmittel willig zu machen. In seinen übrigen Landen ließ er ein Verbot ergehen, die Duisburger nicht mit Cerialien, Eßwaaren und andern nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen. Selbst die Mühlen in den Clevischen Lan-

den wurden ihnen geschlossen.

Bei dieser harten und ungerechtfertigten Maßregel aber blieb er nicht stehen, sondern gestattete raublustigen Rittern auch, die Bürger gefangen zu nehmen und sie ihres Eigenthumes zu berauben.

Als die Einwohner deßhalb beim Reiche klagbar wurden, erließ König Sigismund einen Rügebrief an ihn, worin er sich dahin aussprach, daß er in solchem Beginnen nur die Absicht erkennen könne, den getreuen Duisburgern ihre Gnaden, Freiheiten, Rechte, Privilegien und altes Herkommen zu nehmen, um sie später gänzlich vom Reiche loszumachen und sich selbst zuzueignen.

Unter andern Fürsten übertrug der König auch dem Gaufürsten Diederich, seinem Neffen, dem Erzbischofe zu Köln das Amt, auf den Herzog von Cleve durch scharfe Ermahnung einen wirksamen Druck auszuüben.

Der königliche Brief aber konnte den Herzog so wenig von seinem Unrechte überzeugen, daß er fortfuhr, die Stadt zu bedrücken, und selbst Bundesgenossen gegen sie zu suchen, als alle seine Maßregeln an der Treue der Stadt scheiterten.

Zunächst richtete sich sein Zorn gegen den genannten Erzbischof. Um demselben gewachsen zu sein, schloß er 1419 den 1. November mit dem Herzoge Adolf von Berg ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Erzbischof, welches im folgenden Jahre den 24. Januar auch zur gemeinsamen Fehde gegen die Stadt Duisburg ausgedehnt wurde.

Der Herzog von Cleve aber lag mit seinem Bruder Gerhard wegen Erbschaftsangelegenheiten in Zwist, und dieser Gerhard stand auf Seiten der Stadt.

Bald nach dem Bündnisse kam es zum Kampfe, in welchem auf beiden Seiten Gefangene gemacht und Güter geraubt wurden. Ein solcher Zustand war für beide Theile von den verderblichsten Folgen und wurde hier wie dort bitter empfunden. In Folge dessen kam am 2. November desselben Jahres ein Vergleich zu Stande, der auf gegenseitige Auswechslung der Gefangenen und Rückgabe der gemachten Eroberungen basirte. Gerhard von Cleve aber sollte auf zwanzig Jahre die Stadt Duisburg erhalten.

Als im Jahre 1444 Erzbischof Diedrich mit dem ritterlichen Johann von Cleve wegen Soest in Fehde lag, gab es am Rheine und in Westphalen manchen blutige Kampf. In einer Nacht hatte sich der Erzbischof mit den Seinigen heimlich vor Duisburg verborgen, um die Stadt zu überfallen und einzunehmen; doch fügte es der Zufall, daß sie verrathen wurden und sich ohne Säumen mit Zurücklassung ihrer Sturmleitern, Seile und Leinen von dannen begeben mußten.

„Die Ertzbischof hadde sich persohnlich met den Synen eines Nachts vor die Stadt Duisburch versteecken, umb dair to besuycken und tho krygen, des men doch, als Gott hebben woldt, wanschichtlick entwaer wardt und mußten darumb zuecklos weder af und thorgge rhuemen und lieten oer Stichlederen, Seele, Lienen und ander Gereidtschap aldair.“

Während der Ausbreitung der Reformation machte sich überall das Bedürfniß nach Schulen geltend; auch Duisburg erhielt eine solche und gab damit dem jetzigen Gymnasium am 18. Oktober 1559 seinen Anfang. Rector Geldorp hielt an diesem Tage „Oration“ und begann seine „Lectiones“. Es ist indessen wahrscheinlich, daß schon vor dem Jahre 1425 eine ähnliche Schule hier bestand.

Um diese Zeit war die Stadt mit doppelten Gräben und Wällen umgeben; auf letztern aber wuchsen so viel Bäume und starkes Gesträuch, daß der Magistrat mit Hunden und Garnen darin jagte. Die Mauern waren damals noch unverletzt und trugen stattliche Thürme. Man hielt noch darauf, daß die innere Seite nicht mit Wohnungen bebaut wurde; nur Ställe und Niederlagen von Brennholz wurden dort geduldet. Sobald sich aber verdächtige Kriegshaufen der Stadt näherten oder ein Krieg ausbrach, mußten die Mauern frei gemacht werden.

Dann wurden die Thore geschlossen, die Zugbrücken aufgezogen und die Thürme von den wehrhaften Bürgern besetzt, denen der Kruit- oder Pulverthurm den Schießbedarf lieferte. Dann stieg der Stadtchuir (Wächter) auf den Salvatorthurm, schaute nach dem Feinde aus und zeigte dessen Annäherung an, indem er laut in sein Horn blies.

Die wilde Soldatesca pflegte mit den Bürgern übel genug zu hausen, wenn es ihr gelang, die Mauern zu brechen; deßhalb verstand sich die Bürgerschaft meistens gern dazu, sich durch eine freiwillige Gabe vom Brandschatzen loszukaufen. So thaten es die Duisburger auch, als General Hatzfeld im dreißigjährigen Kriege von Angererort aus an der Stadt vorüber nach der Lipperhaide zog; da sandten sie ihm Wein und Schinken, damit er seine Hände fein säuberlich von der Stadt fern halte.

Duisburg war im sechzehnten Jahrhundert zwar „gesteinstraßt“ (gepflastert), aber es war doch im Allgemeinen äußerst schmutzig und bot mehr das Bild eines ackerbautreibenden Dorfes, als einer Stadt; denn überall an und in den Straßen lagen Dünger- und Schmutzhaufen.

Wie es damals in allen Städten bräuchlich war, hatte auch Duisburg sein „Gelagehaus“, welches hier Weinschule genannt wurde. Der Weg vom Rathhause dahin hieß die Scholgat (Schulstraße). Hier labten sich Bürgermeister

und Rathspersonen, wenn sie im Dienste der Stadt getagt hatten; hier wurden Gäste bewirthet, öffentliche Feste gefeiert. 1522 nahm der Herzog von Cleve von den Fenstern der Weinschule aus die Huldigung der auf dem Markte versammelten Bürgerschaft entgegen.

Eine feierliche Einholung und Begrüßung des Herzogs Wilhelm IV. fand am 17. August 1571 statt, wo die Bürger in voller Rüstung an fünfhundert Mann ihrem Landesherrn entgegenzogen. An diesem Tage erhielt er den Wein, den fetten Ochsen, einige Hämmel und einen Wagen Haber, wofür er dann in Gnaden alle Privilegien der Stadt bestätigte und am 19. auf der Burg die Huldigung entgegennahm.

Die Freiheiten, auf welche sie so eifersüchtig waren, rührten noch von den Kaisern her, die Duisburg wegen seiner glorreichen Vergangenheit und seiner Bedeutung als fränkischer Königshof reichlich damit beschenkt hatten. Im Jahre 1298 bestätigte ihm Albrecht I. das Recht, sich selbst seine Verfassung zu geben und sie willkürlich zu ändern.

Der Schultheiß war gleichsam der König oder doch wenigstens der Stellvertreter des Landesherrn; er und seine zwölf Schöffen waren auch die Richter und sie sprachen von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen das Recht auf dem Rathhause, alle Freitage aber für Geldsachen auf der Scharne.

Die Stadt hatte zwei Bürgermeister, vierzehn Rathsherren und einen Stadtsekretair; außerdem einen Bürgerausschuß von sechzehn Personen, die man die Sechzehner nannte. Durch die Bürgerglocke zusammengerufen, wählte die gesammte Bürgerschaft am 10. August jeden Jahres auf dem Rathhause die beiden Bürgermeister, die Sechzehner und einen Rentmeister.

Die Besoldungsverhältnisse der Bürgermeister unterschieden sich wesentlich von den heutigen; so erhielten sie unter dem Namen Trinkgeld jährlich sechs Goldgulden und ein Paar neue Stiefel; wenn Einer Bürger der Stadt wurde, ein Quart Wein u.s.w.

Damit die Wirthe die Weine nicht miteinander vermischen konnten, durften sie nur eine einzige Sorte führen. Um die Stadtmauer und Thürme stets in Ordnung erhalten zu können wurden Schlägereien, Messerstiche etc. je nach der Größe des Vergehens mit 500, 1000, 10,000 Ziegelsteinen bestraft.

Die Unruhen, welche die Wiedertäufer in Münster und am ganzen Niederrhein anzettelten, fanden auch in Duisburg Eingang und die Lehre ihre Anhänger. Die clevische Regierung aber duldete dieselbe nicht in ihren Landen. Der Bürgermeister Sander Tack und seine Frau hatten sich ebenfalls dieser Secte angeschlossen und

saßen deßhalb im Gefängniße. Am 18. Oktober 1537 mußten sie in der Kirche, mit dem Todtenhemde bekleidet und mit einer brennenden Kerze in der Hand Buße thun. Dann erst wurden sie begnadigt, verloren jedoch für immer das Bürgerrecht.

Später fand auch die Reformation Eingang, wenn auch nicht ohne bedeutenden Zwist. Aus England und den Niederlanden vertriebene Fremde ließen sich in Duisburg nieder, zumal Kaufleute aus Gent und Brügge, welche letztere ihren Prediger mitbrachten. Das gab der religiösen Bewegung im Jahre 1553 einen festern Halt.

Im Jahre 1557 erbat sich Meister Johann Oefte, der in Gent Rector gewesen, zwei Bürgerkinder umsonst zu unterrichten, auf welches Erbieten der Rath einging.

Dieser Johann Oefte bestimmte am 21. Februar den Rath, für die Besoldung eines Correctors 100 „Daler“ auszusetzen. Am Tage vorher hatten die Bürger um Gründung einer Schule petitionirt, wie sie damals Düsseldorf besaß. Sie stützten sich in ihren Gründen darauf, daß die Stadt ihre Nahrung nicht fände, weil sie vom Rheine abgeschnitten sei und keine Landstraße besitze.

Mercator, der große Geograph, Cassander und Conrad Heresbach interessirten sich ebenfalls für das Zustandekommen der Schule, die auch im Oktober eröffnet wurde.

Schon 1560 hatte sie eine bedeutende Anzahl von Schülern, aber durch die Kriegsunruhen und besonders durch die Anwesenheit der Spanier während des Jülich-Clevischen Erbfolgestreites sank sie bald wieder.

Die Stadt hatte in dieser Zeit viel zu leiden; im Jahre 1587 wurde sie um achthundert Daler gebrandschatzt, weil die Bürger acht Soldaten erschlagen haben sollten. Im Anfange der folgenden Jahrhunderts steckten die Spanier die Stadt an drei Enden in Brand und durchstachen den löschenden Bürgern die Wassereimer.

Auch der dreißigjährige Krieg ging nicht ohne Leiden vorüber. Um im Jahre 1632 die Pappenheimer aus der Stadt zu halten, mußte die Bürgerschaft dreitausend Pfund Brod, dreißig Tonnen Bier und dreizehnhundert Reichsthaler bezahlen.

Der Kurfürst von Brandenburg hob im Jahre 1634 das Gymnasium wieder und fundirte es reichlicher. 1655 erhielt die Stadt auch eine Universität, die aber 1804 wieder aufgehoben wurde.

Dann kamen die Franzosen in's Land, und die Soldaten Ludwigs XIV. schlugen der Stadt tiefe Wunden; nicht weniger war dieß im siebenjährigen Kriege der Fall, wo das Fischer'sche Freikorps mit zweitausendfünfhundert Mann hier

lag. In drei Jahren mußten sie sechsendreißigtausend Reichsthaler Kriegskosten bezahlen.

Erst unter preußischer Regierung, nachdem auch die Willkürherrschaft Napoleon's vorhergegangen war, kamen Stadt und Schule wieder in Blüte.